

## ANTIKE QUELLEN ZUR GESCHICHTE DER ATLANTIKFAHRTEN

Zur Ausführung dieses Themas „Antike Quellen zur Geschichte der Atlantikfahrten“ wurde historisches Material aus zahlreichen Quellen zusammengefügt. Zur Übertragung der damaligen Geschichtsauffassung auf die heutige Welt- und Geschichtskennntnis bedürfen wir des Hineinleuchtens in alle erreichbaren Formen der antiken Veröffentlichungen aus der Geschichtsschreibung, einschließlich der Mythen und Sagen, denn Jahrtausende geistiger Entwicklung nachzuvollziehen und in die heutige Zeit zu projizieren, ist – wenn auch wahrlich kein leichtes Unterfangen – doch nur auf der Basis schriftlicher Überlieferungen möglich.

„Schriftliche Quellen sind insofern unmittelbare Zeugnisse vergangener Zeiten, als sie in besonderer Weise fixiert sind; sie bewahren einen Text und die darin ausgedrückten Gedanken und Sachverhalte in ihrem originalen Wortbestand. Gerade durch diese Unmittelbarkeit sind schriftliche Quellen in ihrer Sprache uns Heutigen zunächst fremd, nicht nur grammatisch, sondern vor allem auch begrifflich; sie erfordern daher eine genaue, jeweils besondere Methode der kritischen Erschließung, um sie in ihren Zusammenhang zu stellen und wieder aussagekräftig und verständlich zu machen.“ Dieser Satz W. Bessons macht bereits die Schwierigkeit deutlich, der dieser Versuch unterliegt, aus dem antiken Schrifttum einen Wahrheitssinn zu entwickeln. Trotzdem scheint mir jede Absicht, in das Dunkel der antiken Atlantikfahrten einzudringen, eine Aufgabe zu sein, die jedes Bausteinchen ein Bruchstück zu einem großen Mosaik werden lassen kann. Lassen Sie es mich also nicht entgelten, wenn wir am Ende meiner Ausführungen der Wahrheit vielleicht nur um ein Geringes näher gekommen sind.

Unter dem Begriff „Antike“ möchte ich nicht allein die nach dem üblichen Sprachgebrauch griechisch-römische verstehen, sondern ich möchte auch die Volksgruppen des vorderen Orients und Nordafrikas mit einbeziehen, die mit den zuvor genannten Mittelmeerländern in allen Lebensbereichen in engster Beziehung standen.

Es ist nur allzu bekannt, daß die antike Literatur nicht den Grad absoluter wissenschaftlicher Evidenz erreicht hat. Es besteht ständig die Gefahr, daß

selbst bestgesicherte Tatsachen, die auch mehrfach belegt sind, nur Halbfabrikate sein können. Kritisch-wissenschaftliche Geschichtsschreibung dürfen wir aus den antiken Quellen nicht erwarten. Wie wir wissen, ist die antike Geschichtsschreibung ihrem Wesen und ihrer Form nach eine Schöpfung der griechischen Völker. Sie entstand auf der geistigen Wegscheide vom magisch-mythischen – wie wir dies noch aus den Werken Homers kennen – zum rational-kritischen Weltbegreifen. Herodot (etwa 485 bis 424 v. Chr.), von Cicero „Vater der Geschichte“ genannt, hat in seinen neun Büchern „Darstellung der Erkundung“ das erste Werk antiker Geschichtsschreibung niedergelegt. Darin schmolz das Erbe Homers und des Hekataios von Milet, der gleich Herodot und vor ihm große Reisen gemacht hat, wie in einem Tiegel zu neuer, fruchtbarer Denkungsweise zusammen. Manche wertvolle Nachricht verdankt Herodot diesem bedeutenden Logographen. Das große Verdienst des Hekataios liegt in dem Versuch, die Mythen der einzelnen Volksstämme im Anschluß an die Sagen in zum Teil rationalistischer Umdeutung wiedergegeben zu haben. Herodots bedeutendste historisch-wissenschaftliche Tat ist die bis ins einzelne gehende Fähigkeit, zu ordnen und einzufügen, verbunden durch die Kenntnisse, die er sich auf seinen Weltreisen erwarb. Man darf ohne Übertreibung sagen, daß Herodot eine wahre Enzyklopädie der Völker- und Kulturgeschichte des gesamten östlichen Mittelmeerraumes zusammengestellt hat, das erste wirkliche Geschichtswerk der Menschheit. Aus seinen Schriften spürt man die Verantwortung und die tiefe Ehrfurcht vor der Geschichte, er sieht in allem Geschehen zugleich ein göttliches und ein menschliches. Zu diesen seinen Kenntnissen kam noch das Wissen um die Ethnographie. Auf einen Nenner gebracht: Herodot steht als Historiker zwischen den sogenannten Logographen und Thukydides.

Im Werk des Ephoros aus Kyme (Kleinasien, um 408 bis ca. 330 v. Chr.), den 30-bändigen „Historien“, fand der erste Versuch einer universalen, die Länder- und Völkerkunde einbeziehenden, griechischen Geschichte seinen Niederschlag. Leider ist die gesamte historische Literatur der griechischen Antike bis zum ersten Jahrhundert v. Chr. ein riesiges Trümmerfeld, dessen Bruchstücke im vorigen Jahrhundert erstmals F. Jacoby in den „Fragmenten der griechischen Historiker“ mühsam gesammelt und geordnet hat. Der Verlust dieser Literatur wiegt für unsere heutige Forschung umso schwerer, als sie durch nichts mehr zu ersetzen ist.

Die Gelehrten der Antike, von denen wir einige noch einer näheren Betrachtung unterziehen werden, versuchten die Welt als Ganzes und den ihnen bekannten Teil der Erdoberfläche in seiner Bedeutung und seiner allge-

meinen Beschaffenheit zu erkennen und in ein System einzuordnen. Dabei gehörten kartographische Darstellungen von Land- und Wasserflächen schon zu den bevorzugten Wissensgebieten. Aber auch die detaillierte Länderbeschreibung mit allen ihren Eigenheiten trat mit der Erweiterung des geographischen Horizontes immer stärker in den Vordergrund. Die antiken Geographen waren in der Lage, selbst fremdes, unbekanntes Land geistig und damit gleichzeitig räumlich zu erschließen. Einmal entsprang diese Fähigkeit physikalischen Gründen, denn solange man sich die Erde als eine Scheibe dachte, die der Ozean rings umströmte, mußte jenseits des Weltmeeres ein Ufer sein, dessen Böschung dieses Wasser umfaßte. Hinter diesem Meer mußte demnach in ihrer Gedankenwelt zwangsläufig Land sein. Die alte homerische Vorstellung, die Erde sei eine vom Okeanos umflossene, flache Scheibe, finden wir noch bei Thales von Milet (625–545 v. Chr.) wieder. Aber diese Vermutung wurde später aufgegeben. Nach dem Philosophen Anaximandros, einem jüngeren Zeitgenossen des Thales (610–546 v. Chr.), hat die Erde die Gestalt eines Zylinders. Zu der Annahme, die Erde habe eine Kugelgestalt, kamen zuerst die Eleaten, jene Gelehrten (um 540 v. Chr.) aus Elea im heutigen Unteritalien, wo sich die erste, eigentliche Philosophenschule des Altertums entwickelte. Besonders Parmenides (um 540 v. Chr. in Elea geboren), Schüler des Xenophanes (um 580–477 v. Chr.), verfocht den Gedanken, die Erde habe eine Kugelgestalt. Nach ihm gliederte sich unser Planet in gemäßigte, bewohnbare Gebiete auf der einen und wegen der Hitze oder Kälte unbewohnbare auf der anderen Seite. Aber bald fanden die Griechen den endgültigen Beweis, daß die Erde eine Kugel sein müsse, und zwar durch die Beobachtung, daß wegen des allmählichen Sichtbarwerdens der Masten eines herannahenden Schiffes am Horizont die Erde gekrümmt sein muß. Dem im 2. Jahrhundert lebenden Krates von Mallos gelang es, einen ersten Erdglobus anzufertigen. An einer anderen Stelle werden wir über die Konsequenz dieser gewonnenen Erkenntnis berichten.

Ein Jahrtausend bevor Homer den Untergang Trojas besang, befuhren die Kreter das westliche Mittelmeer. Thukydides (etwa um 455 bis 397 v. Chr.) und Herodot sprechen sogar von einer Seeherrschaft der Kreter. Um 1250 v. Chr. erlosch ihre Kultur, und mit dem Sinken ihrer Macht begann der Aufstieg der Proto-Phönizier. Von nun an stellten die Phönizier alle Seefahrtleistungen der Kulturvölker im Mittelmeerraum in den Schatten. Herodot schreibt den Phönikern die Entdeckung der Insel Thasos zu, die in sehr alter Zeit erfolgt sein muß. Auch Homer erwähnt in seiner Erzählung von Eumaios und in den Sagen des Odysseus die Phöniker als die großen Schiffahrer. Nach

Herodot heuerte Xerxes sidonische Matrosen an und benutzte phönizische Schiffe für die Durchführung der Seekriege. Alexander der Große wählte für seine Fahrten gleichfalls Matrosen aus den Reihen der Phöniker. Das Erbe dieser Schifffahrt traten die Griechen an. Herodot berichtet, daß die Phokäer die ersten Griechen gewesen seien, die lange Seefahrten in die Adria und an die Nord-West-Küste Italiens machten, die Iberien und Tartessos erschlossen. Die letzten Seefahrer der Antike waren die Römer, obwohl das geistige Durchdringen und Erforschen der Erde ihnen fernlag.

Für den europäischen Kulturkreis hat sich die Seefahrt in ältester Zeit überwiegend im Mittelmeer abgespielt. Die Navigation erfolgte wahrscheinlich tagsüber nach dem Stand der Sonne und nachts nach dem Nordstern. Eine Art von Seekarten gab es erst, seit man die ungefähren geographischen Längen und Breiten, bezogen auf die mittlere Zone des Mittelmeeres, zu berechnen gelernt hatte. Vor den Seekarten mit der Basis der geogr. Längen und Breiten gab es die „Periplus“-Beschreibungen, Streckenkarten für die Nautik mit Beschreibung der zu passierenden Küsten und mit Distanzangaben (in Stadien) zwischen den Häfen und gebräuchlichen Anlegeplätzen.

In neuester Zeit hat man verschiedentlich Berechnungen über die Tragfähigkeit antiker Schiffe angestellt. So weiß man beispielsweise, daß der heute noch vor dem Vatikan stehende Obelisk während der Regierungszeit Caligulas auf einem Schiff von Ägypten nach Rom gelangte. Dieses Ereignis, das etwa 40 n. Chr. stattfand, wird von Gaius Plinius Secundus (23 bis 79 n. Chr.) beschrieben. Nach den mehrfach angestellten Berechnungen mußte das für diesen Transport benutzte Schiff eine recht beachtliche Größe und eine Ladefähigkeit von ca. 2500 Tonnen gehabt haben. Der griechische Historiker Xenophon (etwa 430 bis 354 v. Chr.) hat uns eine lebendige Schilderung eines solchen Schiffes hinterlassen: „Einmal war ich an Bord eines phönizischen Handelsschiffes, und eine so gute Ordnung wie dort habe ich nirgends gesehen. Ich war besonders erstaunt über die ungeheure Zahl von Geräten, die gebraucht werden, um das Fahrzeug zu bedienen. Wie viele Riemen, Stembretter, Bootshaken, Marlleinen und Klampen, um ein Schiff in den Hafen zu bringen und wieder heraus. Wie viele Brassens, Taue, Trossen, Reepe und Schoten, um es zu segeln. Und was für riesige Mengen Proviant. Und alles war so säuberlich verstaut, daß ein weit größerer Raum es nicht hätte aufnehmen können, wenn es umgeladen worden wäre. Indes fiel mir auf, daß die Anordnung von allem und jedem so genau eingehalten wurde, daß trotz der großen Vielzahl der Dinge nichts an Bord war, was die Seeleute nicht im Handumdrehen finden konnten; auch wußte der Kapitän über diese

Einzelheiten durchaus nicht weniger gut Bescheid als seine Mannschaft. Darüber hinaus mußte der Kapitän seine Aufmerksamkeit vielen Problemen zuwenden, zum Beispiel welches Gerät am dringendsten repariert werden mußte, wie lange seine Vorräte reichen würden usw. Denn wie er zu mir sagte: ‚Wenn ein Sturm aufkommt, bleibt keine Zeit, erst nach Sachen zu suchen oder festzustellen, daß unser Takelwerk ausgebessert werden muß. Denn die Götter sind jenen nicht gewogen, die nachlässig oder faul sind; vielmehr ist es nur ihre Güte, daß sie uns nicht vernichten, selbst wenn wir fleißig sind‘.“

Necho (609 bis 593 v. Chr.), Sohn Psammetichs I., sandte weitblickend phönizische Schiffer mit dem Befehl aus, nicht nur Teile der afrikanischen Küste zu erforschen, sondern auch den ganzen Kontinent zu umsegeln. Die Fahrten begannen in der Hafenstadt Ezion-Geber, die am östlichen Teil des Roten Meeres lag. Die ausgesandte Flotte kehrte auf dem vorbezeichneten Wasserweg um Afrika durch die „Säulen des Herakles“, im Altertum der Name des Vorgebirges an der Meerenge von Gibraltar, nach Ägypten zurück. Die Umsegelung Afrikas war demnach gelungen. Das Weltbild Herodots hatte sich bestätigt: Afrika – Herodot nannte es Libyen – ist von Meer umflossen. Er berichtet hierzu: „Es ist klar, daß Libyen vom Meer umflossen ist, mit Ausnahme des Teils, der an Asien grenzt, und dies hat Necho, der König von Ägypten, soweit wir wissen, zuerst bewiesen. Als dieser nämlich die Arbeiten an dem Kanal einstellen ließ, der aus dem Nil in den arabischen Meeresbusen führen sollte, sandte er phönizische Männer zu Schiff ab mit dem Befehl, auf der Heimreise durch die Säulen des Herkles zu fahren und so über das nördliche Meer nach Ägypten zurückzukehren. Die Phönizier segelten demgemäß aus dem Roten Meer ab und fuhren in das Südmeer. Sooft die Saatzeit kam, landeten sie, bestellten das Feld wo sie gerade in Libyen waren, und warteten die Ernte ab. Wenn sie aber das Korn eingebracht hatten, fuhren sie weiter und nach zwei Jahren im Verlauf des dritten durch die Säulen des Herakles und kehren nach Ägypten zurück. Sie erzählten aber – was mir zwar nicht glaublich ist, vielleicht aber einem anderen –, daß sie bei ihrer Fahrt um Libyen die Sonne zur Rechten gehabt.“ Diese antike Quelle schildert uns sehr lebendig und anschaulich eine Atlantikfahrt. Über die Aussagen Herodots ist bis heute zwar viel gestritten worden. Aber bei dem Für und Wider neigt sich die Waage weder zu der einen noch zur anderen Seite. Leider hat uns Herodot nicht hinterlassen, woher ihm diese Nachricht kam, wir müssen seine Schilderung so hinnehmen wie sie vor uns liegt. Küstenfahrten solcher Art sind aber zu dieser Zeit – wie wir vorher aus den technischen Möglich-

keiten gesehen haben – durchaus denkbar, wir können diese Reise nicht ohne weiteres in das Reich der Fabel verweisen, wenn wir Herodot ernstnehmen wollen. Herodot selbst hatte, wie er sagt, „geschrieben zur Bewahrung menschlich großer Tat“. Strabon berichtet uns hierzu allerdings, Poseidonios lehne die Nachricht Herodots von der Umseglung Afrikas als unbezeugt ab, dagegen hielt er unbegreiflicherweise die Umschiffung Afrikas durch gaditanische Fischer für möglich. Aber gerade die Bemerkung Herodots, die Schiffer hätten bei der Fahrt um Libyen die Sonne zur Rechten gehabt, ist geeignet, die Zweifel an der Glaubwürdigkeit dieser Nachricht eher zu nehmen.

Mehr umstritten, jedenfalls nicht erwiesen, ist die Schilderung, wonach bei der Afrika-Umseglung ein Schiff durch einen Orkan von den anderen abgesprengt, ins offene Meer des Atlantischen Ozeans geriet und zwangsläufig dem Passat der Strömung folgend bis an die nord-östliche, brasilianische Küste gelangt sei. Und damit komme ich zu jener ominösen Geschichte des phönizischen Steines, der angeblich im Jahre 1874 durch einen Forschungsreisenden in Parahyba (alte Schreibweise für Paraíba, heute João Pessoa) gefunden und auch von demselben kopiert sein soll. Dieser Stein schildert die glückliche Landung der Söhne und Töchter aus Sidon: „Wir sind Söhne Kanaans aus Sidon, der Stadt des Königs. Der Handel hat uns an diese ferne Küste geworfen, ein Land von Bergen. Wir haben einen Jüngling geopfert für die hohen Götter und Göttinnen am 19. Jahre von Hiram, unseres mächtigen Königs. Wir stachen in See aus Ezion-Geber ins Schilfmeer und reisten mit zehn Schiffen. Wir waren auf See zwei Jahre zusammen um das Land herum, das Ham gehört. Aber wir wurden durch die Hand von Baal . . . . . getrennt und waren nicht mehr mit unseren Gefährten zusammen. So sind wir hierhin gelangt, zwölf Männer und drei Frauen, zu einer . . . . . Küste, die ich, der Admiral, kontrolliere. Aber die hohen Götter und Göttinnen mögen uns gnädig sein!“ Der Text dieser Kopie wurde im Jahre 1874 von dem Orientalisten K. Schlottmann und im Jahre 1899 von F. Calleja (Note sur une stèle phénicienne trouvée en Brasil. Bull. Soc. de géogr. d’Alger, Paris 1899) veröffentlicht und als echt bezeichnet. Gleichzeitig hat der Semitologe Mark Lidzbarski die Inschrift als eine Fälschung angesehen.

Im Jahre 1967 erwarb Piccus von der Universität Massachusetts eine alte Briefsammlung, in der sich u. a. die Nachricht über die phönizische Inschrift befand. Es handelt sich hier um ein Schreiben, das Ladislaus Netto, der Direktor des Brasilianischen Nationalmuseums, am 31. Januar 1874 mit der alten Kopie der Inschrift aus Rio de Janeiro nach New York an Wilberforce und Eames gerichtet hatte. Piccus stellte die Kopie dem Mediterran-Ar-

chäologen Cyrus H. Gordon für eine gründliche Untersuchung zur Verfügung. Im Jahre 1968 hat Gordon seine Untersuchungen veröffentlicht. Danach hält er die Inschrift für echt, und zwar aus folgenden Gründen:

1. Die Kopie zeigt, daß die Inschrift ziemlich genau in der sidonischen Schriftform des 5. Jahrhunderts, vielleicht schon des 6. Jahrhunderts v. Chr. abgefaßt ist.
2. In der Inschrift findet sich eine Reihe von grammatischen Eigentümlichkeiten, die im Jahre 1874 noch nicht bekannt waren. Somit ist nach seiner Ansicht eine Fälschung ausgeschlossen. Der Fälscher müßte schon ein wahrer Prophet gewesen sein, wenn er eine Grammatik hätte benutzen können, von der man vor 100 Jahren noch keine Kenntnis hatte.

Wir kennen das Echo auf seine Veröffentlichung. Zum Beispiel betrachtet Hartmut Schmökel, der sich auf den Altorientalisten H. Donner aus Göttingen und S. Moscati aus Rom beruft, die Inschrift trotz der neuen Argumente Gordons weiterhin als eine Fälschung. Ich habe den Wissenschaftler für Alte Geschichte an der Amerikanischen Universität in Beirut, Dimitri Baramki, der über die Geschichte und die Kultur Phöniziens hervorragend unterrichtet ist, nach seiner Meinung über die Inschrift befragt. In seinem Antwortschreiben vom 19. Februar 1971 äußerte er die Auffassung, die Inschrift sei von einem Salim el Qasi gefälscht worden. Gordon dagegen versicherte mir in seinem Schreiben vom 2. März 1971, daß diese Inschrift echt sei. Gordons Version hat mittlerweile mehr Gewicht auf der Waage der Wahrheit erlangt. Das Brasilianische Ministerium f. Erziehung und Unterricht erklärte allerdings vor etwa 25 Jahren, daß die Felsmeißelung von Rio de Janeiro eine Fälschung sei.

Erwähnung sollte noch die Vermutung Bircherods finden, dessen Abhandlung „De orbe novo non novo“ aus dem Jahre 1685 vielfach Anklang gefunden hatte, wonach phönizische Handelsschiffe, durch Stürme und Strömungen von ihrem Wege abgetrieben, nach Amerika verschlagen wurden und von dort glücklich zurückkehrten. Aber auch hier sind wir leider auf Hypothesen angewiesen, denn Beweise blieb auch Bircherod uns schuldig.

Die Süd-West-Spitze Englands, die Halbinsel Cornwall, wurde ebenso wie die Bretagne wegen ihrer Zinnvorkommen von karthagischen Schiffen angelaufen. Der älteste antike Bericht über den Seeweg nach England aus der Zeit um 500 v. Chr. stammt von dem Karthager Himilko. Diese schriftliche Nachricht ging verloren, wird aber von Rufus Festus Avienus im 4. Jahrhundert n. Chr. erwähnt. Dieser Bericht besagt, daß die Bewohner von Tartessos, von Südspanien, mit den nördlichen Völkern von Albion, einem Lande reich

an Zinnvorkommen, Handel trieben. Versuche, aus den wenigen uns überlieferten Angaben zu entnehmen, daß Himilkos auch tief in den Atlantik vorgedrungen sei und dabei über das Sargasso-Meer auch die amerikanische Küste erreicht hätte, müssen wir wohl in das Reich der Fabel verweisen.

Etwa gleichzeitig mit der Entsendung Himilkos nach Britannien ist eine zweite, noch größere karthagische Flottenexpedition in den Atlantik unternommen worden, die unter dem Befehl des karthagischen Admirals Hanno, eines nahen Verwandten Himilkos, gestanden hat und deren Durchführung beweist, wie ungeheuer wichtig die atlantischen Inseln für die Punier waren. Nach dem Wortlaut, der in einer allerdings fehlerhaften und noch dazu unvollständigen griechischen Übersetzung unter dem Namen „Periplus“ vorliegt, hat diese sorgfältig vorbereitete Reise dem Zweck gedient, durch den atlantischen Ozean längs der westafrikanischen Küste bis etwa zur Höhe der Kanarischen Inseln Kolonialstationen anzulegen.

„Die Karthager beauftragten Hanno aus den Säulen des Herkules hinauszusegeln und Städte der Libyen-Phönizier zu gründen. Er setzte die Segel mit 60 Schiffen von Rudern und eine große Anzahl von Männern und Frauen, etwa 30 000 an der Zahl, Nahrungsmittel und andere Maßnahmen.“ So beginnt Hannos Bericht, der über die Jahrhunderte viele Erklärungen, Kommentare und Argumente hervorgerufen hat. Hanno soll der Überlieferung nach im Tempel des Melkart zu Karthago eine Tafel aus Bronze aufgestellt haben. Von dieser Tafel fertigte ein Grieche eine Kopie. Das uns heute vorliegende griechische Manuskript ist allerdings das Resultat von nacheinander erfolgten Abschriften über die Jahrhunderte hinweg. Dabei ist es durchaus möglich, sogar wahrscheinlich, daß durch die ständigen Abschriften andere Zahlen auf uns überkommen sind, denn 30 000 Personen hat er sicherlich nicht mitgeführt. Auch die Namen, die Hanno in seinem Bericht anführt, können wir heute nicht mehr deuten. Lassen wir ihn aber weiter zu Wort kommen: „Auf einer schmalen Insel, mit einem Ring umgeben, gründeten wir eine Kolonie mit dem Namen Cerne. Wir schätzten von der umgekehrten Richtung, daß sie auf der Linie von Karthago lag, denn die Entfernung zu den Säulen und von dort nach Cerne war dieselbe.“ Wir nehmen an, daß die Schätzung Hannos auf der Segelzeit basiert, d. h. der Geschwindigkeit der Schiffe, sonst wären diese Unstimmigkeiten in der Entfernungsschätzung nicht zu verstehen. Hier wieder Hannos Bericht: „Wir segelten in das Delta eines großen Flusses namens Chavetes und kamen zu einem See, der drei Inseln aufwies, die wieder größer als Cerne waren. Von dort unternahmen wir eine Tagesreise und gelangten an den Anfang des Sees . . . Von



diesem Punkt weitergehend kamen wir an einen an deren tiefen und breiten Fluß, der von Krokodilen und Flußpferden wimmelte. Von da kehrten wir nach Cerne zurück.“ Dieser so gekennzeichnete Fluß könnte der Senegal gewesen sein.

Dem nachfolgenden Bericht und neuzeitlichen Berechnungen zufolge soll ein weiterer Vorstoß bis nach Kamerun geführt haben: „Nun waren wir vier Tage unterwegs und sahen das Land alle Nächte hindurch voller Flammen; in ihrer Mitte war ein sehr hohes Feuer, das über die anderen Flammen weit emporragte und das bis an die Sterne zu reichen schien. Am Tage sahen wir, daß es ein sehr hoher Berg war. Wir nannten ihn den Götterwagen. Als wir von hier drei Tage lang an Feuerströmen entlangesegelt waren, kamen wir an einen das Südhorn genannten Meerbusen. In der Tiefe dieser Bucht lag eine Insel. Auf ihr befand sich ein See und in diesem wiederum eine Insel, die von zahlreichen Wilden bevölkert war. Die meisten von ihnen waren Weiber mit rauhen, haarigen Leibern. Unsere Dolmetscher nannten sie Gorillas. Wie verfolgten sie. Die Männer konnten wir nicht fangen, sie retteten sich durch die Flucht. Sie konnten über Felsen hinwegsprungen und wehrten uns mit Steinen ab. Drei von ihren Weibern, die durchaus nicht folgen wollten, setzten sich gegen unsere Leute, als wir sie gefangenahmen, mit Beißen und Kratzen so zur Wehr, daß wir sie töteten. Wir zogen ihnen die Haut ab und brachten die Felle mit nach Karthago. Da wir keine Lebensmittel hatten, setzten wir unsere Fahrt nicht weiter fort.“ Bei ihrer Jagd auf die vermeintlichen Menschen, behaart und ohne Sprache, handelte es sich zweifellos um Menschenaffen, die den Völkern der Mittelmeerländer nicht bekannt waren.

Ob der gewaltige Berg, den Hanno hier Götterwagen nennt, der heutige Kamerunberg gewesen ist, wie viele vermuten? Oder ist es der Pico de Teide, Vulkanberg auf Tenerife, wie Alexander von Humboldt angenommen hat? Gegen Humboldts Annahme spricht allerdings die Erwähnung von Menschenaffen. Sicher scheint nur eines zu sein, daß Hanno mit seinen Handelsschiffen an der Westküste Afrikas entlangesegelte, darüber läßt sein Bericht in der hellenistischen Übersetzung jedenfalls keinen Zweifel. Diese Fahrten der Karthager sind wahrscheinlich viele Jahre hindurch von der reichen und bevölkerten Hafenstadt Gades ausgegangen, und sie scheinen auch im ausgehenden 4. Jahrhundert v. Chr. bis zu den Azoren gelangt zu sein.

Einen weiteren Hinweis, daß Phönizier weite Teile des Atlantischen Ozeans gekannt haben, gibt uns der aus Sizilien stammende, griechische Geschichtsschreiber Diodor. Von seinem Werk „Historische Bibliothek“, das einst aus 40 Bänden bestand, ist nicht viel mehr als ein Drittel, das aber

vollständig, erhalten, das übrige kennen wir nur aus Bruchstücken und durch Exzerpte. Dieses Werk enthielt eine populäre Gesamtgeschichte der Völker des Altertums bis zum Jahre 60 v. Chr. Darin erwähnt er „ein großes Land mit unermeßlichen Wäldern und riesigen Strömen und mit einem Überfluß an Obst, das das ganze Jahr hindurch reift“ und viele Tagesreisen im Atlantik liegen soll. Diodor beschreibt in langen, weitschweifigen Darstellungen Einzelheiten der Häuser, die inmitten von blumenreichen Gärten liegen, von einem milden Klima, vom Gebirge und den Früchten des Landes. „Es handelt sich um ein Land, das den Göttern mehr zukommt als uns Menschen. Phönizier, die dieses Land jenseits der Säulen entdeckt haben, wurden – als sie den Küsten Libyens entlangfuhren – von starken Winden des Meeres hinausgetragen. Nach vielen Tagesreisen erreichten sie das Land, das sie bewunderten in seiner Schönheit, und Menschen.“

Sicherlich trieben politische und wirtschaftliche Gründe die Phönizier zur Entwicklung immer weiterer Pläne, und die Stürme der Meere schreckten die Schiffer offenbar nicht. Diesem Bericht Diodors zufolge müssen wir wohl annehmen, daß es sich unter Umständen um eine der vielen Atlantikinseln handelt, wenn auch die Drift im Atlantischen Ozean – wie viele Menschen bewiesen haben – zu den westindischen Inseln und von dort aus zur Küste des amerikanischen Festlandes führt. Durch die Strömung des Gegenpassats besteht ebenso die Möglichkeit, wieder in die Heimat zurückzukehren.

Betrachten wir die Passate im Atlantik, so erscheint uns die Vorstellung, Phönizier hätten – einmal in die Drift gelangt – den Atlantik überquert und Amerika erreicht, keineswegs so absurd. Dieser Gedanke muß bei den Geographen des Altertums mehr verbreitet gewesen sein, als wir heute annehmen.

Vermutlich im Jahre 335 v. Chr. schrieb Aristoteles (384–322 v. Chr.) in seinem Werk „Über erstaunliche Naturphänomene“ (eine hellenistische Zusammenstellung aus altem, gutem Material): „Im Ozean, außerhalb der Säulen des Herkules, sagt man, haben die Phönizier eine einsame Insel gefunden, die alle Arten Holz, schiffbare Flüsse und alle Arten von wunderbaren Früchten aufweist und viele Tagesreisen entfernt liegt. Weil die Phönizier sehr oft dort hinfuhren wegen des Reichtums, einige lebten dort sogar, verhängte der Führer der Phönizier die Todesstrafe für alle, die die Absicht hätten, dort hinzusegeln. Sie töteten alle Einwohner, damit sie nichts weiter zu erzählen vermochten und damit keine Menschenmassen dort hinkämen, um den Reichtum der Phönizier wegzunehmen“. Welche Insel, welches Land meint Aristoteles? Und in einem anderen Kapitel führt er weiter aus: „Man

sagt, daß in Gades wohnhafte Phönizier auf ihren Schifffahrten außerhalb der Säulen des Herkules Land entdeckten voller Algen und Binsen, die zur Zeit der Ebbe an der Oberfläche bleiben und wieder bei Flut vom Ozean bedeckt werden. In dieser verlassenen Schicht gab es sehr viele Thunfische, die – nachdem sie gefischt und ans Ufer gebracht worden sind – sich als schwer und ungeheuer groß erwiesen. Sie wurden mit Salzbrühe getränkt, in Tongefäßen konserviert und nach Karthago gebracht. Diese Nahrung wurde derart beliebt, daß die Karthager diesen Fisch nicht exportierten, sondern sich damit selbst versorgten.“ Soweit Aristoteles. Diese Beschreibung läßt die Vermutung zu, daß phönizische Seefahrer das Sargasso-Meer erreicht haben könnten, jenen Teil des Atlantischen Ozeans zwischen den Azoren, den Bermudas und den Westindischen Inseln. Dieses Meer ist bis in größte Tiefen durchwärmt und stark salzhaltig. Außerdem findet man hier die Braunalgenpflanze, auch Sargassotang oder Beerentang genannt, in ungeheuren Mengen. Nicht zuletzt ist der Thunfisch hier beheimatet. Es ist kaum anzunehmen, daß solche genauen Schilderungen der Phantasie entsprungen sind. Dort im Westen, wo jeden Tag die Sonne unterging, war nicht dort nach der Mythologie das Totenreich? Führen nicht die Ägypter und Gilgamesch über den stillen Strom der letzten Dinge in eine andere Welt? Spricht nicht Homer von einem gesegneten Gefilde am Westrand der Erde, nahe dem Okeanos? Wenn wir versuchen, dieses mythologische Bild in unsere Ideenwelt zu übersetzen, liegt dann nicht der Gedanke an ein Reich, an ein Land im Westen auf der anderen Seite des Ozeans nahe? Bekanntlich steht im Mittelpunkt des Mythos der in konkreter Erzählungsform auftretende religiöse Glaube, dessen Form aus den Erfahrungen des täglichen Lebens erwächst und von ihnen geprägt wird.

Um 700 v. Chr. tauchen bei Homer das „ElySION“ und später bei Pindaros (etwa 518–446 v. Chr.) die „Inseln der Seligen“ auf. „Dort ist kein Schnee, kein Winterorkan, kein gießender Regen, ewig wehen die Gesäusel des leise atmenden Westens, welche der Ozean sendet, die Menschen sänftlich zu kühlen“ heißt es bei Homer (Od. IV, 566 ff.). Wurde dadurch Platon (427–347 v. Chr.) in seinem Bericht „Timaios“ aus den Jahren des reifen Alters und besonders auch im anschließenden Dialog „Kritias“ etwa angeregt, über das wundersame Land Atlantis zu berichten? Platon vermutete, das Land Atlantis „jenseits der Säulen des Herakles“ sei größer als Libyen und Asien zusammen. Der Ozean jenseits der Meerenge von Gibraltar erhielt den antiken Namen „Mare atlanticum“. Wie dieser Name entstand, ist bis heute noch nicht restlos geklärt. Plinius der Ältere leitet die Bezeichnung vom

Atlas-Gebirge ab. Möglicherweise stammt der Name unmittelbar vom mythischen Titanen Atlas. Eratosthenes (275–195 v. Chr.) dehnte den Namen des Atlantischen Meeres auf die Gesamtheit des Ozeans hinter den Säulen des Herakles aus. Die Römer nannten es „mare Oceanum“ oder „Atlanticum mare“. Ob Platon Amerika gemeint haben könnte? Es ist zwar unwahrscheinlich, aber erinnern wir uns der Atlantisgeschichte im „Timaios“, in der ein ägyptischer Priester dem athenischen Staatsmann Solon folgendes erzählte: „Damals nämlich war das Meer dort befahrbar, denn vor der Mündung, welche ihr in eurer Sprache die Säulen des Herakles heißt, hatte es eine Insel, welche größer war als Asien und Libyen zusammen, und von ihr konnte man damals nach den übrigen Inseln hinübersetzen, und von den Inseln auf das ganze gegenüberliegende Festland, das jenes recht eigentlich so zu nennende Meer umschließt. Denn alles das, was sich innerhalb der eben genannten Mündung befindet, erscheint wie eine bloße Bucht mit einem engen Eingange, jenes Meer aber kann in Wahrheit also und das von ihm umgebene Land mit vollem Fug und Recht Festland heißen . . . nicht bloß die ganze Insel, sondern auch viele andere Inseln und Teile des Festlandes.“ Weiter heißt es in „Kritias“: „. . . welche einst größer war als Libyen und Asien zusammen, jetzt aber durch Erderschütterungen untergegangen ist und dabei einen undurchdringlichen Schlamm zurückgelassen hat, welcher sich denen, die in das jenseitige Meer hinausfahren wollen, als Hindernis ihres weiteren Vordringens entgegenstellt. . . daß an Fruchtbarkeit die ganze Erde von diesem Lande übertroffen wurde, weshalb denn dasselbe auch imstande gewesen wäre, ein großes Heer von Einwohnern zu ernähren. Ein bedeutender Beweis aber für diese Güte des Bodens ist der Umstand, daß auch der gegenwärtige Überrest desselben in Ergiebigkeit an jeglicher Frucht und an Nahrung für jede Art lebender Wesen es noch mit allen anderen Ländern aufnimmt; damals aber gar trug er dies alles in Schönheit und reichlicher Fülle. Wie nun aber möchte dies noch näher als glaubwürdig erscheinen, nämlich inwiefern dies gegenwärtige Land mit Recht ein Überrest des damaligen heißen? Das Ganze, so wie es vom übrigen Festland ab sich langhin in das Meer erstreckt, liegt da wie ein Vorgebirge, denn das Meeresbecken, welches dasselbe umgibt, ist an seinen Gestaden überall von großer Tiefe . . .“ Soweit Platon. Wir dürfen bei dieser Beschreibung aber nicht vergessen, daß Platon ein Dichter war, bevor er sich der Philosophie zuwandte.

Aristoteles betrachtete diese Erzählung ganz als Dichtung, Poseidonios (aus Apameia in Syrien, etwa 135–51 v. Chr.) hingegen, der letzte große altgriechische Historiker, sah in dieser Niederschrift einige Realitäten.

Der in Alexandria lebende, griechische Gelehrte Eratosthenes, bahnbrechend auf dem Gebiet der Gradmessung und durch sie berühmt geworden, erwähnt in den Fragmenten „Geographika“, daß nur die Gegend der Erde bekannt sei, die der Mensch bewohnt, schließt aber nicht aus, daß sich jenseits des westlichen Meeres, also des Atlantischen Ozeans, weiteres Land befinden könne. Ihm verdanken wir den Entwurf einer Gradnetzkarte der Ökumene, der bewohnten Erde. Er bewies die Möglichkeit der Erdumseglung und einer Fahrt von Europa westwärts nach Indien. Ob er mit der Bemerkung „weiteres Land“ nur Indien gemeint hat, läßt sich heute nicht mehr eruieren. Eratosthenes vermutete, ohne jedoch weitere Berechnungen darüber angestellt zu haben, eine solche Überquerung des Atlantischen Ozeans nach Indien müsse sehr lange Zeit in Anspruch nehmen.

Pausanias, der griechische Reiseschriftsteller des 2. Jahrhunderts n. Chr., berichtet in seiner „Periegesis tes Hellados“, der Seefahrer Euphemos sei einmal weit in den Atlantischen Ozean gelockt worden und sei auf einer Insel gelandet, „die von vielen anderen einsamen Inseln umgeben war“. Er berichtet ferner, daß auf dieser Insel wilde Männer wohnten, rothaarig und mit Pferdeschwänzen. Pausanias vermutete westlich im Atlantischen Ozean nicht nur eine Gruppe von Inseln, sondern sogar festes Land. Euphemos begann seine Schifffahrt vom Handelshafen Tartessos aus, dem Tarsis der Bibel, einer Stadt im Mündungsgebiet des Baetis an der spanischen Süd-West-Küste. Es ist anzunehmen, daß es sich bei den geschilderten Inseln um die Kanarischen Inseln handelt. Pausanias schweigt über die Quelle seines Wissens, aber der römische Chronist Pomponius Mela berichtet: „Neben den Naturforschern und Homer behauptet Cornelius Nepos (100–25 v. Chr.), ein neuerer und glaubwürdiger Historiker, daß die ganze Erde vom Meer umgeben sei. Er nennt hierzu den Metellus Celer als Gewährsmann. Dieser habe Nachstehendes mitgeteilt: ‚Als er Prokonsul in Gallien gewesen (62 v. Chr.), seien ihm vom König der Boter etliche Inder zum Geschenk gemacht worden. Auf seine Frage, wo diese Menschen hergekommen seien, habe man ihm gesagt, sie kämen aus den indischen Meeren, seien vom Sturm über die dazwischenliegenden Meere verschlagen und schließlich an der Küste Germaniens an Land getrieben‘“. Indische Schiffe können Germanien meines Erachtens nicht erreicht haben, sie hätten dabei den Weg um Afrika einschlagen müssen, aber das war von Indien kommend schiffstechnisch nicht möglich. Vielleicht handelt es sich bei dieser Erzählung aber um Einwohner atlantischer Inseln?

Plutarch von Chaironea (45–125 n. Chr.), Geschichtsschreiber und Philo-

soph, erzählt in seinem Dialog „Über das Gesicht im Monde“, daß sich hinter den Inseln am Rande des Ozeans Land erstrecke. Er fand in unbekanntenen Quellen die Sage von der Insel des Kronos und dem jenseits des ozeanischen Gürtels liegenden Kontinents des Kronos. Leider können wir nicht mehr erfahren, welche Vorstellungen Plutarch von der Ausdehnung des Atlantik und von den jenseits dieser Weite vermuteten Landmassen hatte.

Pytheas von Massalia, dem heutigen Marseille (im 4. Jahrhundert v. Chr.), griechischer Seefahrer, Mathematiker, Astronom und Geograph, ein Alexander von Humboldt des Altertums, reiste nicht nur an die deutsche Nordseeküste, sondern auch nach Norwegen und Britannien. Er berichtet als erster von den dort lebenden Völkerschaften und erkennt als erster die Abhängigkeit der Gezeiten vom Mondlauf. Von der Beschreibung seiner Entdeckungsfahrten, die er unter dem Titel „Der Ozean“ festhielt, sind nur wenige Bruchstücke erhalten, die von Arwedson (1824) und Schmekel (1848) gesammelt und erklärt worden sind. Danach mißt man seinen Überlieferungen Zuverlässigkeit bei. Pytheas dürfte der erste gewesen sein, der Namen erwähnte, die im heutigen Sprachgebrauch noch geläufig sind. So berichtet er von den „Britannischen Inseln“ oder von „Albion“ (die Übersetzung aus dem Keltischen heißt Weißland, so benannt wegen der Kreidefelsen bei Dover). Mit Sicherheit gelangte er bis zu den Shetland- und Orkneyinseln, und er spricht vom sagenhaften Thule. Möglicherweise handelt es sich um Island. Plinius schreibt hierzu: „Pytheas von Massalia berichtet, die Insel Thule liege sechs Tagesreisen zu Schiff nördlich von Britannien“. Auch bei Strabon (64 v.–19. n. Chr.) erfahren wir: „Pytheas sagt, Thule liege sechs Tagesreisen zu Schiff nördlich von Britannien.“

Seit den Erkundungsfahren des Pytheas prägte sich immer stärker die Überzeugung aus, daß im äußersten Norden ein Eismeer liege, das *mare congelatum* oder *mare concretum*, wo der „Sommerwendekreis derselbe ist wie der Winterwendekreis“. Die heutige Wissenschaft neigt dazu, in Norwegen Pytheas Thule wiederzuerkennen. Die Angaben des Plinius können diese These untermauern, wenn er weiter schreibt: „Da Getreide und Vieh fehlen, die es in milderen Ländern gibt, leben die Bewohner Thules von wilden Beeren und Hirse.“ In seinen Berichten finden wir auch die Erwähnung eines „zugefrorenen Meeres“, das in einer Tagesreise von Thule aus erreicht werden konnte. Wir haben immer nur kleine Beweisstücke in Händen, aber wie bei einem Mosaik muß auch hier mühsam Stein um Stein zusammengefügt werden, und der Überlieferungen sind viele.

Strabon berichtet uns, „daß Pytheas fünf Tage brauchte, um von Gades

zum Heiligen Vorgebirge zu segeln“. Hierzu Diodor: „Pytheas beobachtete an diesem Ort, daß der längste Tag genau fünfzehn Stunden hatte“; also mußte der Ort hoch im Norden des Atlantik liegen. Folgen wir dem Bericht des Seefahrers: „Britannien hat wie Sizilien die Form eines Dreiecks mit ungleichen Schenkeln und liegt schräg zum Kontinent. Das Cantium genannte Vorgebirge ist elf Meilen vom Kontinent entfernt. An diesem Punkt bildet das Meer einen Strom. Das Belerium genannte Vorgebirge liegt vier Tagesreisen zu Schiff vom Kontinent, und das dritte Vorgebirge, Orca, ragt in das offene Meer hinein. Der kürzeste Schenkel des Dreiecks ist derjenige, der dem Kontinent gegenüberliegt.“ Soweit Pytheas. Seine Berichte hat einst der Germanist Karl Müllenhoff in seiner deutschen Altertumskunde überprüft und ist zu dem Ergebnis gelangt, daß sie als echt anzusehen seien.

Die Vorkommen der damals bekannten Metalle – Silber und Kupfer im Süden Spaniens, Zinn und Kupfer in Nordfrankreich, England und Irland – und die Funde von Bernstein in Norddeutschland waren es, die die Menschen anzogen. Das Zinn war für die alten Völker von besonderer Bedeutung, denn ohne dieses Metall kann Kupfer nicht gehärtet werden. In den Berichten der antiken Schriftsteller wird häufig erwähnt, daß das Zinn von weither geholt werden mußte, aus sagenhaften Ländern im Norden des europäischen Kontinents. Herodot nennt das Land, aus dem das Metall herbeigeschafft wurde, die „Kassiteriden“.

Tacitus (55–120 n. Chr.) faßte in der „Germania“ die Einstellung der antiken Welt zu Pytheas Atlantikfahrten wie folgt zusammen: „In Norden der Suionen liegt ein anderes Meer, träge und fast ohne Bewegung. Die Annahme, es schließe den Erdkreis ringsum ab, findet ihre Bestätigung dadurch, daß der letzte Schein der bereits sinkenden Sonne stets so hell bis zu ihrem Wiederaufgang weiterleuchtet, daß er die Sterne überstrahlt. Außerdem ist, so glaubte man noch, das Klingen der aus dem Meer auftauchenden Sonne zu hören und sind Umrisse von Pferden und ein strahlenumkränzt Haupt zu sehen. Hier, heißt es – und das darf man glauben – ist das Ende der Welt“. In einem anderen Abschnitt der „Germania“ ist wieder die Rede vom fernen Ozean: „Diese Stämme treffen eine Auswahl unter den Tieren und besetzen die abgezogenen Felle mit Flecken von Pelzen, die vom fernen Ozean, einem uns unbekanntem Meere, stammen.“ Es muß also Schiffe gegeben haben, die im Ozean den Pelztieren nachjagten. Weitere Rätsel gibt uns Tacitus auf, wenn er von einem Meer spricht, bei dem „im offenen Ozean, fern vom Lande Windstille herrschte und die Gewässer in träger, der Seefahrt widerstehender Ruhe verharrten“ oder „daß die Bewegungen des Ozeans

gewalttätiger sind, als die eines Binnenmeeres“. Von welchem Ozean war hier die Rede? Natürlich sind diese Entfernungsbegriffe recht relativ, zumal aus antiker Perspektive, aber „gewalttätige Bewegung“ und „träge, windstille Gewässer“, beides könnte durchaus auf den Atlantik bezogen sein, ein Weltmeer, das nach seiner Beschreibung im Norden Germanien umspült.

Fassen wir nun die Hinweise aus der antiken Literatur zusammen, so müssen wir feststellen, daß die Trans-Atlantikfahrten während der Antike im Detail hypothetisch bleiben, solange der Satz Gültigkeit hat „Quod non est in actis, non est in mundo“. Aber kommen wir nicht der Möglichkeit transatlantischer Verbindungen – wie diese in neuester Zeit Thor Heyerdahl durch seine Floßfahrten nachzuweisen versuchte und der Ethnologe Wölfel durch die Hypothese von Kontakten zwischen den Kulturen des Mittelmeerraumes und Mittelamerikas glaubhaft machte – sehr nahe?

Wir dürfen aus den Schilderungen der antiken Literatur Atlantikfahrten als erwiesen ansehen, denn mit Sicherheit kannten die Seefahrer einen beachtlichen Teil des Atlantischen Ozeans, davon ohne Zweifel die Inselgruppen vor der West-Küste Afrikas und Britannien mit den benachbarten Inseln. Die Strömungsverhältnisse des Atlantik und die Seetüchtigkeit der Schiffe lassen die antike Schifffahrt zur westindischen Inselwelt möglich erscheinen, ob beabsichtigt – oder durch Zufall – das sei dahingestellt. Ihre Seeleute zeichneten sich durch besonderen Wagemut aus. Die bewundernswürdigen Leistungen der Schifffahrt sind sprechende Zeugnisse antiker Lebenskraft. Entdeckungsfahrten in diesem Ausmaß sind ohne Zweifel vergleichbar mit denen am Ausgang unseres abendländischen Mittelalters.

Bedenken wir, daß der erste atlantische Seeweg schon in der Zeit des europäischen Megalithikums durch eine hochseefähige Schifffahrt belegt ist, dann können Transatlantikfahrten in der Antike nicht mehr als unmöglich ausgeschlossen werden. In der Zeit der Megalithkultur bestand von Südsandinavien bis ins Mittelmeer ein dichtes Netz von Küsten- und Inselverbindungen. Diese ersten Hochseeschiffer prägten mit ihren kleinen Schiffen, von denen wir uns aus den Felsgravierungen eine ungefähre Vorstellung machen können, das erste Zeitalter der Entdeckung. Eine aus jüngster Zeit stammende Hypothese legt sogar Fahrten von Menschen des Madgalénien über den Atlantik nach Amerika nahe.

Aufgrund der antiken Erfahrungen konnten die späteren europäischen Entdecker Amerikas auf den Atlantik hinausfahren zu neuen Ufern, denn die Antike hat zweifellos mindestens die theoretische Grundlage für die transatlantischen Reisen im 15. Jahrhundert n. Chr. geschaffen.



In den Fragmenten der verschiedenen Reisebeschreibungen der antiken Literatur spielen sicherlich auch Sagen eine ausschmückende Rolle. Dennoch läßt sich aus dem Überlieferten die Vorstellung und das Wissen der Griechen um die geographischen Zusammenhänge der Welt herauschälen. Die immer wiederkehrenden, genauen Beschreibungen der Atlantikfahrten, der vielen berührten Inseln und die Erwähnung von Festland jenseits des Okeanos lassen doch wohl den Schluß zu, daß alle diese Berichte einen Wahrheitskern besitzen. Für uns bleibt die Aufgabe und Schwierigkeit, die Summe dieser antiken Geschichtsschreibung in unserer Denkungsweise transparent werden zu lassen und eine dem heutigen Weltbild entsprechende Einordnung vorzunehmen. Lassen wir zum Abschluß den griechischen Philosophen Demokrit zu Worte kommen, dessen Ausspruch, im hohen Alter niedergeschrieben, hier für sich stehen soll:

„Alle geschichtlichen Anfänge sind anziehend und reizvoll gleich den Erinnerungen aus der Kindheit, und selbst das Unzulängliche, das ihnen anhaftet, empfinden wir mit Rührung und Sympathie.“

## SUMMARY

The author has compiled a number of statements from ancient literature which go to show that the maritime route out into the Okeanos (Atlantic) was far from being as unusual as currently supposed. Undoubtedly the nautical possibilities of ancient civilizations were on a sufficiently high level to enable them to reach the countries along the Western coasts of Europe and Africa and the islands beyond them. This would mean that planned or involuntary transatlantic voyages were possible at the time.

## RESUMEN

El autor ofrece una compilación de citas de fuentes de la literatura antigua que, en su conjunto, muestran que el camino hacia el interior del Océano en modo alguno fue tan inusual como muy a menudo se supone. Sin duda alguna, los antiguos pudieron, con sus posibilidades náuticas, alcanzar las costas de los países occidentales de Europa y Africa, así como las islas cercanas a ellas; lo cual significa a la vez que también – quíerose o no – los viajes trasatlánticos se encontraron en el ámbito de lo posible.

## LITERATURVERZEICHNIS

- ARISTOTELES. Aus der Reihe Scriptorum Classicorum. Bibliotheca Oxoniensis. Oxford 1962
- ARISTOTELES. Herausgegeben u. übertragen von O. Gohlke. Paderborn 1952
- BARAMKI, D. American University of Beirut (Libanon). Brief vom 19. 2. 1971 über transatlantische Probleme der Phönizier
- BARBER, G. L. The historian Ephoros. Cambridge 1935
- BERARD, V. Les Phéniciens et l'Odyssee. Paris 1927
- BRAGHINE, A. A Shadow of Atlantis. London 1937
- BREUSING, A. Die Nautik der Alten. Bremen 1886
- CASSON, L. The Ancient Mariners – Seafarers and Sea Fighters of the Mediterranean. London 1960
- CLARK, H. Examination of the Legend of Atlantis, in: Transactions of the Royal Historical Society. London 1885
- DIELS, H. Die Fragmente der Vorsokratiker. Zürich/Berlin 1964
- FINLEY, M. I. Greek View of History. London 1961
- FISCHER, C. De Hannonis Carthaginensis periplo. Leipzig 1893
- GORDON, C. H. Brandeis University, Waltham (USA): Brief vom 2. 3. 1871 über transatlantische Probleme
- HERODOT. Historien. Übertragen und eingeleitet von E. Richtsteig. Augsburg 1964
- HERODOT. Die Bücher der Geschichte. Übersetzung von W. Sontheimer. Stuttgart 1964/67/68
- HANNO. Übersetzung von M. Cary und E. H. Warmington in "The Ancient Explorers". New York 1929
- HYDE, W. W. Ancient Greek Marines. New York 1947
- HARDEN, D. B. The Phoenicians on the West Coast of Africa. Antiquity 22, 1948
- JACOBY, F. Fragmente der griechischen Historiker. Berlin 1884
- KÖSTER, A. Studien zur Geschichte des antiken Seewesens. Berlin 1934
- KRANZ, W. Griechentum. Eine Geschichte der griechischen Kultur und Literatur. Baden-Baden/Stuttgart 1952
- LANDSTRÖM, B. Das Schiff. Gütersloh 1961
- LEFRANC, G. Les grands voyages de l'antiquité. Paris 1933
- MARTIN, H. Etudes sur le Timée de Platon. Paris 1886
- MÜLLER, E. Historicorum graecorum fragmenta. Eine Sammlung von Bruchstücken. Paris 1841

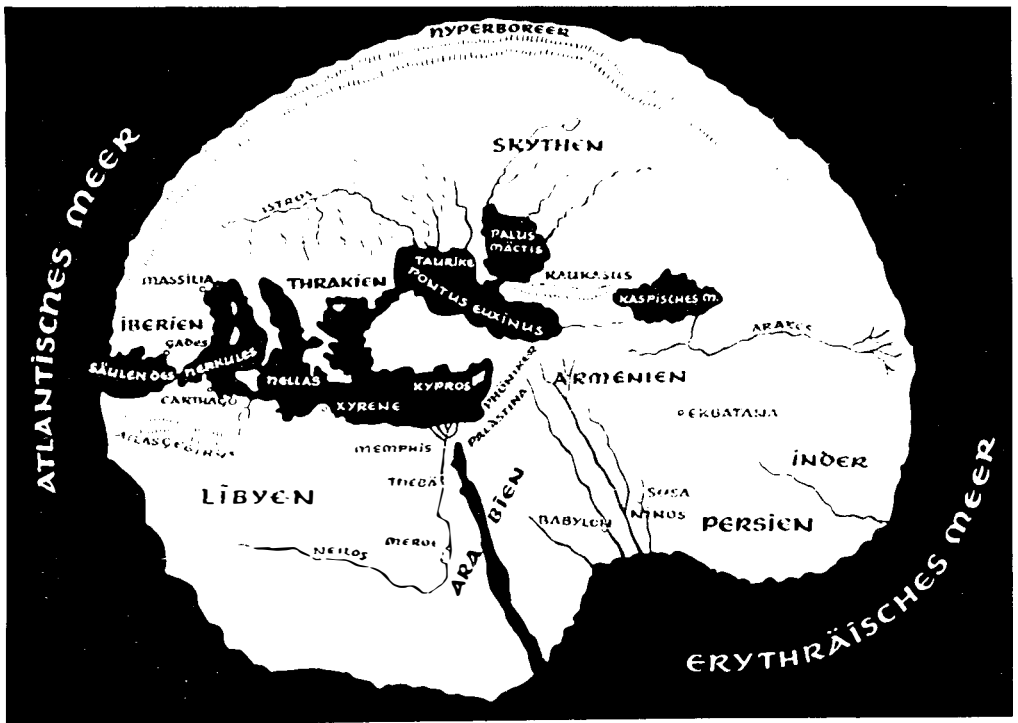
- NESTLE, W. Griechische Geistesgeschichte von Homer bis Lukian. Stuttgart 1944
- ORIENTALIA, Ausgabe 37/1 1968. Päpstliches Bibelinstitut. Rom 1968
- PLATON. Ausgewählte Werke. Übertragen von F. Schleiermacher und F. Susemihl. München (ohne Jahrgabe, Goldmann Taschenbücher)
- PLUTARCH. Lebensbeschreibungen. Übertragen von J. F. Kaltwasser. München (ohne Jahrgabe, Goldmann Taschenbücher)
- SAMHABER, E. Knaurs Geschichte der Entdeckungsreisen. München/Zürich 1970
- SCHLOTTMANN, K. Jenaer Literaturzeitung, 30, 1874, (459–461)
- SCHLOTTMANN, K. Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft, 28, 1874
- SCHMÖKEL, H. Die Brasilienfahrt der Phöniker fand nicht statt. Argumente gegen die Echtheit der Parahyba-Inschrift. Frankfurter Allgemeine Zeitung Nr. 189 v. 16. 8. 1968
- SCHULTEN, A. Tartessos. Hamburg 1922/1951
- TACITUS. Germania. Stuttgart 1968
- TACITUS. Annalen. Übersetzung von W. Sontheimer. Stuttgart 1968
- THOMSON, J. O. History of Ancient Geography. Cambridge 1948
- WILCKEN, U. Griechische Geschichte im Rahmen der Altertumsgeschichte. München/Berlin 1945
- XENOPHON. (Griechisch und deutsch). München 1970
- ZECHLIN, E. Maritime Weltgeschichte. Hamburg 1947

## NACHSCHLAGEWERKE

- Antike Geschichtsschreibung (Fischer Lexikon). Frankfurt 1969
- Paulys Realencyclopädie der Classischen Altertumswissenschaft. Stuttgart 1921
- Wörterbuch der Antike. H. Lamer. Stuttgart 1963



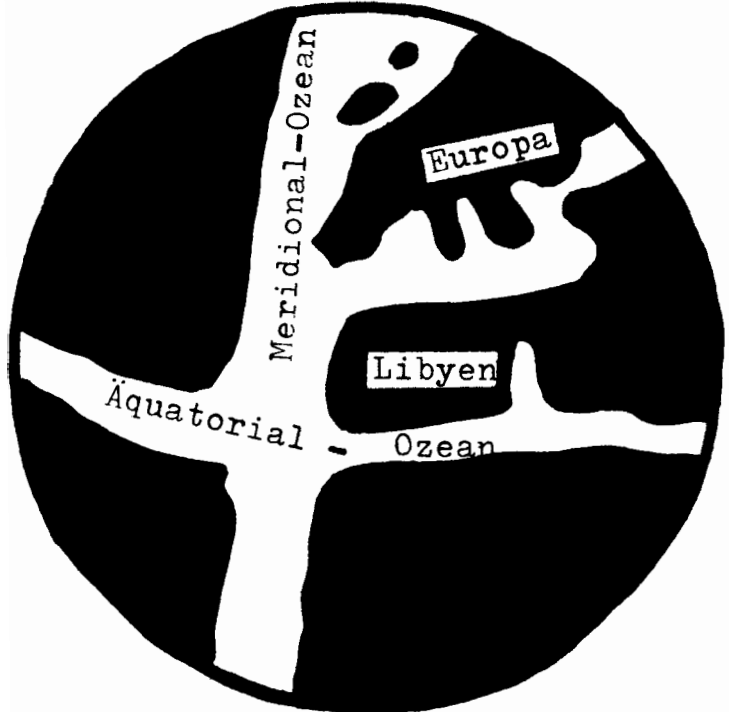
Golfstrom und Passate im Atlantischen Ozean.



Das Erdbild, wie Herodot es im 5. Jh. v. Chr. kannte. (Aus „Die Eroberung der Erde“ von R. Buschick)



Schiffahrtswege der Phönizier im Auftrage des Pharao Necho im 6. Jh. v. Chr. und des karthagischen Admirals Hanno im 5. Jh. v. Chr.



Erdglobus nach den Vorstellungen von Krates von Mallos (2. Jh. v. Chr.)